

TITELSTORY

Wald tut gut!

Rund ein Drittel der Landesfläche der Schweiz ist bewaldet – und die Menschen nutzen diese Wälder gern und häufig. Kein Wunder, denn Wälder sind faszinierende und äusserst wertvolle Lebensräume, die in vielerlei Hinsicht zu unserer Gesundheit beitragen.

2008 war ein Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit: Seither leben weltweit mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Während Jahrhunderten haben wir uns mehr und mehr aus dem grünen Lebensraum, aus dem wir stammen, zurückgezogen. Aus guten Gründen: Die wilde Natur ist für uns oft bedrohlich und unkomfortabel; wir wollen nicht im Regen stehen, frieren, gegen Bären kämpfen oder an Schlangenbissen sterben. Doch das ist eben nur die eine Seite der Medaille. Die andere: Wir sind ein Teil der Natur und fühlen uns in ihr überaus wohl. Besonders im Wald. Das erstaunt nicht, ist der Wald doch so etwas wie ein Naturkonzentrat. «Mehr als 25 000 oder rund 40 Prozent der in der Schweiz vorkommenden Tier- und Pflanzenarten sind auf den Wald als Lebensraum angewiesen», heisst es im «Jahrbuch Wald und Holz 2023» des Bundesamts für Umwelt BAFU. Im Wald entfaltet die Natur ihre ganze Kraft: Riesige Bäume werden von winzigen Insekten umschwirrt, es spriesst und wuselt, pfeift und summt.

Mehr Glücks-, weniger Stresshormone

Wie gut uns ein Waldbesuch tut, belegen unzählige Untersuchungen. Bereits 1984 zeigte der texanische Architekturprofessor Roger Ulrich in einer seither immer wieder zitierten – und immer wieder neu belegten – Studie: Patienten genesen viel besser, wenn sie von ihrem Spitalbett aus auf Bäume statt auf Betonmauern blicken. Eine Untersuchung des Bundesforschungszentrums für Wald in Wien konnte nachweisen, dass bei Probanden der Blutdruck sinkt, wenn sie durch einen Wald spazieren; gleichzeitig sinken die Pulsraten, und es werden weniger Stresshormone ausgeschüttet. Dafür steigt der Spiegel des Glückshormons Serotonin. Eine verblüffende Erkenntnis der Wiener Studie: Diese Effekte sind bereits dann nachweisbar, wenn sich Menschen erst darauf freuen, demnächst in den Wald zu gehen. Umgekehrt konnte eine Studie in Schweden 2018 nachweisen, dass die Gefahr für depressive Erkrankungen in der Stadt eineinhalbmal höher ist als auf dem Land.

Wald zieht uns an

Gegenwärtig läuft in Europa das Wissenschaftsprojekt «Dr. Forest», das umfassend untersucht, wie sich der Wald auf uns Menschen auswirkt – und vor allem, warum das so ist. Denn so ganz klar sind die Zusammenhänge nicht, sie werden erst nach und nach erkannt. Bekannt ist zum Beispiel, dass Bäume bestimmte Duftstoffe abgeben, um sich vor Schädlingen, Pilzen und Bakterien zu schützen. Diese Duftstoffe, die für den typischen Waldgeruch sorgen, enthalten Terpene, die den Hauptbestandteil ätherischer Öle bilden und die unser Immunsystem dazu anregen, unseren Körper vor Viren und Bakterien zu schützen. Die meisten Menschen brauchen indessen keine wissenschaftlichen Erläuterungen, um den Wert des Walds für die eigene Gesundheit zu erkennen: Es zieht sie instinktiv in den Wald. Die repräsentative nationale Bevölkerungsumfrage

«Waldmonitoring soziokulturell», die im Auftrag des BAFU alle zehn Jahre durchgeführt wird, zeigt: 95 Prozent der Schweizer Bevölkerung gehen meist regelmässig in den Wald.

Vom Alltag abschalten

Und das aus ganz unterschiedlichen Gründen. Manche möchten die Natur beobachten, andere die Ruhe geniessen, wieder andere sich bewegen und Sport treiben. Der überwiegende Teil der Befragten fühlt sich danach entspannter als zuvor. So

geht es auch dem Obwaldner Reto Frank, der die Auswirkungen des Walds auf die Psyche sozusagen zu einem Teil seines Berufslebens gemacht hat. «Schon als Kind ging meine Mutter mit mir und meinen Geschwistern gern in den Wald», erinnert sich der Naturpsychologe. Während des Studiums in Bern merkte er: Selbst die Stadtwälder taugten, um vom Alltag abzuschalten. «Zu dieser Zeit las ich etwas über Waldbaden, und mir war klar, dass dieses Thema zu mir passt.» Waldbaden? Der Trend hat seine Wurzeln in Japan. 1982 schlug der Leiter der japanischen Forstverwaltung diese Methode der Regeneration unter der Bezeichnung Shinrin Yoku vor. Daraufhin regte das Ministerium für Landwirtschaft, Forst und Fischerei Waldbaden als gesunden Lebensstil an. «Schon damals waren Burnout und Suizid in der gestressten Bevölkerung weit verbreitet», sagt Reto Frank. «Mit Shinrin Yoku, übersetzt «ein Bad in der Atmosphäre des Walds nehmen», wollte der Staat gesundheitspräventiv tätig werden.»

Langsam und bewusst

Feste Rituale oder Abläufe gibt es beim Waldbaden nicht. Es geht grundsätzlich einfach darum, die Hektik abzulegen, achtsam zu sein – eine fast schon meditative Erfahrung. Bei Reto Frank, der verschiedene Naturerlebnisse anbietet, beginnt Waldbaden mit dem bewussten Eintreten in den Wald, als ginge man über eine Schwelle. Es folgt das Einstimmen auf die Langsamkeit. «Wir laufen sehr langsam», sagt der Naturpsychologe, «in der Regel zwischen 500 und 1000 Meter in der Stunde.» Das ist für viele Teilnehmende eine Herausforderung. «Manchmal werden sie fast schon böse auf mich», sagt der Naturpsychologe, «doch das legt sich schnell.» Der Vorteil dieser kurzen Distanz ist: Es braucht keinen riesigen Wald zum Waldbaden. Anschliessend liegt der Fokus auf der Natur um einen herum. Man versucht, den Wald mit allen Sinnen wahrzunehmen, riecht, schaut, hört, berührt. Danach folgt die Zeit für sich selbst, wo man sich ein Plätzchen sucht und einfach den Moment geniesst und auf sich wirken lässt. Am Ende steht jeweils eine kleine Teezeremonie, eine Verbindung zu den japanischen Wurzeln des Waldbadens. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden sind eindeutig. «Viele schätzen die Zeit, die sie für sich haben konnten», so Reto Frank. «So mancher sagt auch: «Ab morgen gehe ich anders in den Wald.»»



© FOTO.Z.V.G.

Der Naturpsychologe Reto Frank zeigt, wie man in der Atmosphäre des Walds baden und so abschalten kann.

Im Wald leben? «Einfach schön!»

Was tun, wenn einem die Welt ein Bein stellt? Eric Alan Westacott stieg aus dem System aus – und ein in den Wald.

Eric hat die Kraft des Walds schon lang für sich entdeckt. Er bezeichnet sich als Reisenden; so stellt er sich auch den Menschen vor, denen er begegnet. «Ich bin nur auf der Suche nach meinem Platz in dieser Welt», sagt er mit seinem gewinnenden Lächeln. Man kann es sich vorstellen, wie er einst als Kadermitglied der Swiss Re bei Kursen und Vorträgen in aller Welt die Menschen zu begeistern und für sich zu gewinnen wusste. Er ist smart, wortgewandt, strahlt, als er auf der Holzbank an einer Feuerstelle an der Töss bei Winterthur Geschichten aus seiner bewegten Lebensreise erzählt. Diese führte ihn von Worb (BE) über einen, im wörtlichen Sinn, Tellerwäscherjob in einem Spital in London und den Militärdienst in der Schweiz in die Versicherungsbranche, erst in England, dann in Zürich. «Mit Zahlen und Mathematik hatte ich es zwar nie so, aber man suchte jemanden, der reden und überzeugen konnte», erinnert er sich. Eric stieg in eine Kaderposition auf, machte Karriere, und dann kamen die Terroranschläge vom 11. September 2001. «Nach 9/11 war für mich klar, dass das kapitalistische System bankrott ist», sagt er, für einmal ohne zu lächeln. Er stieg aus.



Eric Alan Westacott würde am liebsten ständig im Wald leben.

Sehnsuchtsort Wald

In der Folge wanderte Eric auf dem Jakobsweg, er lebte in Spanien, reiste durch die Wüste Sahara, war in Peru. «Dort ging mir das Geld aus, also machte ich mich 2012 auf den Weg zurück in die Schweiz», erinnert er sich. Er lebte eine Zeit lang als Vagabund, oft in freier Natur. «Als ich wirklich nicht mehr weiter wusste, klopfte ich in Steffisburg bei Verwandten an», erzählt er. Mit deren Hilfe bezog er ein altes Holzhaus am Waldrand, und dort bot er Erlebniskurse für Kinder im Wald an. «Wir sollten den Kindern zeigen, dass der Wald nicht gefährlich ist und dass man keine Angst davor haben muss», ist er überzeugt. Doch kurze Zeit später machte der Amtsschimmel diesem Effort den Garaus, und der Reisende zog weiter. Seit 2017 ist er im Raum Winterthur ansässig. Heute, mit 60, würde Eric am liebsten ganz im Wald leben, so wie Isidor, der schon seit vielen Jahren in den Wäldern rund um Winterthur lebt und mittlerweile zu einer lokalen Berühmtheit geworden ist. «Ich habe ein Velo, einen Anhänger, ein Zelt, sogar einen Ofen und Felle – und vor allem Erfahrung», sagt er.

«Es ist grossartig!»

«Im Wald zu leben, ist einfach schön», findet Eric. «Ich bin verbunden mit der Natur, beobachte die Tiere, höre die Vögel zwitschern, es ist grossartig!» Einfachere Verletzungen und Beschwerden kann er mit Kräutern selbst behandeln, und etwas zu essen findet sich auch immer. Aber Eric möchte nicht ständig befürchten müssen, jederzeit von Behörden oder Offiziellen weggewiesen zu werden. Seine Bemühungen, eine offizielle Erlaubnis zum Wohnen im Wald zu erhalten, blieben jedoch fruchtlos. «Dabei bleibe ich nie lang an einem Ort, und ich achte darauf, keinerlei Spuren zu hinterlassen», sagt er. Immerhin: Eric hat jetzt einen Unterschlupf im ausrangierten Wohnwagen eines älteren Herrn aus dem Winterthurer Umland gefunden – gleich am Waldrand. Dort baut er Gemüse an und kann jederzeit in den Wald, wenn ihm danach ist.

Zwischen Borkenkäfer und Klimawandel

Natürlich könnten Wälder für sich selbst sorgen – sie tun dies schon seit Millionen von Jahren. Doch seit der Mensch Ansprüche an den Wald stellt, muss die Waldentwicklung unterstützt werden.

Schon oft wurde den Schweizer Wäldern eine düstere Zukunft vorausgesagt. Viele werden sich an die Borkenkäfer-Invasion der 1980er-Jahre erinnern. Der Aargauer Komiker Peach Weber widmete den Vielfrassen damals – «Schmatz, schmatz» – sogar ein Lied. Auch der saure Regen setzte der Pflanzenwelt in den 1980er-Jahren zu. Doch das damals prognostizierte Massenzustehen, das oft unter dem griffigen Slogan «Erst stirbt der Wald, dann stirbt der Mensch» diskutiert wurde, hat nicht stattgefunden. Allerdings: Der Borkenkäfer macht den Wäldern immer noch zu schaffen. «Wegen des Käfers haben wir mittlerweile fast keine Fichtenbestände mehr», sagt Michael Ryser. Der 53-Jährige ist Förster in den Schaffhauser Gemeinden Thayngen, Stetten, Lohn, Dörflingen und Büttenhardt – und damit zuständig für 1000 Hektar Wald, etwa 8 Prozent der Waldfläche des Kantons.

Trockenheit setzt dem Wald zu

Die Ergebnisse des aktuellen Landesforstinventars der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft WSL und des BAFU zeigen, dass der Schweizer Wald auch abgesehen vom gefräßigen Käfer keineswegs sorgenfrei ist. Zum einen hinterliessen die trockenen Jahre seit 2018 überdurchschnittlich viele tote und geschädigte Bäume. Im Jura, im Mittelland und in den Voralpen ging der Bestand der Fichte, der häufigsten Schweizer Baumart, deutlich zurück; dasselbe gilt auf der Alpensüdseite für die Edelkastanie. Der Esche setzte eine Pilzer-



Der Thaynger Förster Michael Ryser arbeitet im und für den Wald.

krankung in der ganzen Schweiz stark zu. «Fast alle unsere Eschen sind von der Eschenwelke betroffen», weiss Michael Ryser. Durch die Trockenheit wachsen junge Bäume zudem markant langsamer, und es wachsen in den Wäldern immer weniger junge Bäume nach.

Förster mit Herzblut

Michael Ryser ist mit Herzblut bei der Waldsache – so wie alle Forstwerte und Förster. «Die Lehre zum Forstwart beginnt man nicht, weil man nichts Besseres findet», sagt er. «Wer Forstwart lernt und anschliessend die Weiterbildung zum Förster absolviert, tut dies, weil er oder sie dafür motiviert ist.» Er selbst stieg 1987 in die Lehre ein, seit 1998 ist er Förster in Thayngen. «Ich wuchs auf einem Bauernhof auf», erzählt er, «aber da meine Brüder schon Landwirte wurden, kam

das für mich nicht infrage. Ich absolvierte eine Schnupperlehre beim Förster im Dorf, und dann war klar: Ich werde Forstwart!» Von seiner damaligen Motivation hat Michael Ryser in all den Jahren kein bisschen eingebüsst. «Wenn ich zu meiner Frau sage: «Ich drehe mal eine Runde mit dem Velo», antwortet sie: «Aha, musst du noch was anschauen?»», erzählt er mit einem Lachen. Die 1000 Hektar Wald seien halt irgendwie «sein Wald».

Bäume pflanzen für die Enkel

Und in dem gibt es viel zu tun: Holzernte, Jungwaldpflege, Jungwaldschutz, Strassen- und Wegnetzunterhalt, Unterhalt von Vitaparcours und Feuerstellen, Hecken- und Waldrandpflege zur Förderung der Biodiversität und vieles mehr. Gerade die Jungwaldpflege kommt für Försterinnen und Förster einem Blick in die Glaskugel gleich. Denn sie müssen jetzt bereits wissen, welche Baumarten in 50 oder 100 Jahren, wenn die Pflanzen schlagreif sind, mit dem künftigen Klima am jeweiligen Standort zurechtkommen. «Das ist das Spezielle an unserer Arbeit», sagt Michael Ryser. «Wir Förster müssen mit dem umgehen, was unsere Vorgänger geleistet haben, und wir arbeiten für die Menschen der nächsten, übernächsten und überübernächsten Generation!» Die Entscheidungen werden letztlich auf der Grundlage eigener Beobachtungen und einer pflanzensoziologischen Karte gefällt. Unterstützt werden die Förster von Daten, welche die WSL zugänglich macht. «Das ist alles sehr anspruchsvoll», sagt Michael Ryser.

Der Wald muss ...

Doch weshalb braucht es überhaupt menschliche Waldpflege? Michael Rysler: «Weil ein Wald heute viele Funktionen und Anforderungen verschiedenster Anspruchsgruppen erfüllen muss: Und das kann er nur, wenn er gepflegt wird.» Den Wald in möglichst gutem Zustand zu erhalten, ist also nicht einfach eine idealistische Übung, sondern eine Notwendigkeit. Zum einen produzieren Wälder schliesslich Unmengen Sauerstoff. Wie die Hamburger Stiftung Unternehmen Wald errechnet hat, liefern Laubwälder jährlich bis zu 15 Tonnen Sauerstoff pro Hektar, Nadelwälder sogar das Doppelte. Gleichzeitig sind Wälder auch hervorragende CO₂-Speicher. Eine gross angelegte internationale Studie unter der Leitung der ETH Zürich stellte letztes Jahr fest, dass Wälder weltweit rund 226 Gigatonnen oder 226 Milliarden Tonnen Kohlenstoff binden könnten. Um dieses Potenzial voll auszuschöpfen, müssen Wälder jedoch geschützt werden und bis zu ihrer natürlichen Reife nachwachsen. Zudem müssen fragmentierte Landschaften durch das Wiederherstellen von Ökosystemen wieder miteinander verbunden werden. Im Alpenraum erfüllen Wälder auch eine wichtige Schutzfunktion: Laut WSL schützt fast die Hälfte aller Schweizer Wälder vor Lawinen, Steinschlag oder Murgang. In der Holzwirtschaft sorgen Wälder für Arbeitsplätze sowie nachhaltige Baumaterialien und Produkte, und sie sind eine erneuerbare Quelle für die Energiegewinnung.



© FOTO: Z.V.G.

LEBENSRAUM WALD

Ein Baumrarder!

Wald ist nicht gleich Wald, und Wälder sind nicht nur eine Ansammlung von Bäumen. Wer auf engstem Raum entdecken will, was in einem Wald alles kriechen und flüchten kann, wird in den Thurauen auf seine Kosten kommen.

«Den Wald» gibt es nicht. Bram Stoker, der Autor von «Dracula», schrieb einst, Bäume seien eben Bäume, egal, in welchem Land sie sich befänden. Doch mit dieser Aussage wollte der irische Schriftsteller nur seine Reisefaulheit rechtfertigen, er lag völlig falsch. Allein in der Schweiz sind 121 verschiedene Waldgesellschaften definiert – andere Quellen sprechen von 124 –, die jeweils von der Lage, den Böden und den klimatischen Bedingungen abhängen. Jeder Waldstandort bietet die Voraussetzung für eine bestimmte natürlich vorkommende Waldgesellschaft. Die Unterschiede hinsichtlich des Zustands der einzelnen Lebensräume sind beträchtlich. Von den 121 Waldgesellschaften sind 14 in einem kritischen Zustand, 26 gelten als stark gefährdet und 27 als verletzlich. Zusätzlich sind 12 potenziell gefährdet.

Natur lässt sich nicht einfach so konstruieren

Stark bedroht sind zum Beispiel die Flussauen – ausgerechnet sie, die zu den dynamischsten und artenreichsten Gebieten überhaupt zählen. Vor allem die Flussbegradigungen im vorletzten Jahrhundert haben diesen hochwertigen Lebensräumen stark zugesetzt. Mit der Auenschutzverordnung versuchen Bund und Kantone Gegensteuer zu geben: Die Flussauen sollen wieder genesen. Ein besonders schönes Beispiel für Flussauen sind die Thurauen bei Flaach (ZH). Der Geograf Simon Fuchs ist seit 2013 Teil des Thurauen-Teams, heute leitet er das von der Stiftung PanEco betriebene Naturzentrum Thurauen. Er ist mit dem bisherigen Fortschritt der Renaturierung des Gebiets zufrieden. «Aber es braucht Ge-



© FOTO: PANECO

**Simon Fuchs,
Leiter Stiftung PanEco**

duld», fügt er an. «Die Natur kann man sich nicht von heute auf morgen zurecht-konstruieren, das braucht einen langen Atem.»

«Ein Baumrarder, cool!»

Eine Besonderheit von Auenwäldern ist die Kleinräumigkeit. Trockene Zonen wechseln sich mit Feuchtgebieten und nassen Bereichen ab, immer wieder finden sich Bachläufe und kleinere oder grössere Tümpel, besonnt oder in Schattentlage. «Und in jeder Zone leben andere Tier- und Pflanzenarten», so Simon Fuchs. Bevor er die Leitung des Naturzentrums übernahm, war er als Ranger in den Thurauen tätig. Er war jeden Tag draussen – und vermisst dies jetzt ein wenig. Von seiner Aufmerksamkeit hat er aber nichts eingebüsst. Er hat eine Bewegung ein paar Meter weiter vorn auf dem Weg

HELFFEN SIE DEM WALD!

Waldschutz beginnt im Kleinen – also bei jeder einzelnen Person.

MÜLL: Ein Wald ist keine Müllhalde. Reste des Grillabends gehören ebenso wenig in den Wald wie Altpapier oder gar Sperrmüll. Viele lokale Umweltgruppen veranstalten regelmässig Aufräumaktionen mit zum Teil haarsträubenden Funden.

GRÜNABFALL: Grünschnitt aus dem Garten ist zwar natürlich. Trotzdem gehört er nicht in den Wald. Auch ohne Kirschlorbeer und Co. sind die heimischen Gärten voller Pflanzen, die das natürliche Gleichgewicht im Wald stören können, wenn sich deren Samen im Wald festsetzen und vermehren.

FEUER: Laut Angaben des WWF ist der Mensch Hauptverursacher von 90 Prozent aller Waldbrände. Deswegen sollte man auf die Kippe im Wald verzichten und für die Grillparty eine der über 1500 öffentlichen Grillstellen der Schweiz nutzen.

HOLZ: Beim Kauf von Holzprodukten lohnt es sich, auf Schweizer Holz zu achten. Das Label steht für eine vollumfängliche Wertschöpfung in der Schweiz und für einen verantwortungsvollen, nachhaltigen Umgang mit Holz und Wald.

RESPEKT: Der Wald ist ein Erholungsgebiet für alle, und das soll er auch bleiben. Deshalb haben 20 schweizerische Umweltorganisationen einen humorvollen, illustrierten Wald-Knigge erarbeitet. Er gibt praktische Hinweise für einen respektvollen Waldbesuch und kann gratis unter afw-ctf.ch/de/wald-knigge heruntergeladen werden.



© FOTO: PANECO

wahrgenommen. «Ist das ein Fuchs?» Er schaut durchs Fernglas, das er für den kurzen Spaziergang mitgebracht hat. «Nein, ein Baumrader, cool!» Ein selbster Anblick, fügt Simon Fuchs an, nicht umsonst sind die Tiere im Kanton Zürich und in weiteren Kantonen geschützt. Die Raubtiere bevorzugen ein Leben im Schutz ausgedehnter Waldgebiete.

Wälder sind Ökosysteme

Ein typischer Flussauenwald besteht in Wassernähe aus einem Weichholzwald mit Weiden, Pappeln und Ähnlichem, weiter weg vom Wasser findet man typischerweise Ahorn, Eiche oder Esche. Je nachdem, wie sich der Lauf des Flusses über die Zeit verändert, verändert sich auch das Gesicht des umliegenden Walds. Jeder Wald ist ein komplexes Ökosystem mit unterschiedlichen tierischen und pflanzlichen Bewohnern. Auf dem Waldspaziergang hebt Simon Fuchs eine Feder vom Kiesweg auf. «Ein Eichelhäher», sagt er mit geübtem Blick, «wohl eine Armschwinge.» Die Artenvielfalt der Wälder soll unbedingt erhalten werden. Das BAFU hat deshalb einen Massnahmenkatalog entwickelt, der den Kantonen bei der Umsetzung des Programms Waldpolitik helfen soll. Doch Simon Fuchs weist abermals darauf hin, dass bei allen Massnahmen Weitsicht und Geduld gefordert ist. «Wir Menschen möchten immer möglichst schnell Resultate sehen und alles quantifizieren», sagt er. Das sei aber längst nicht immer möglich. Hinzu komme, dass Naturschutzbemühungen keine exakte Wissenschaft seien und die

Natur meist mache, was sie für richtig hält.

Spechte, Unken und Wildschweine

«Ich versuche, mir regelmässig Zeit zu nehmen und in den Wald zu gehen», sagt Simon Fuchs. Zumal es immer etwas zu entdecken und zu erleben gibt. In einer Zone, die der Experte als lichten Wald bezeichnet, strecken wilde Orchideen, die mit den Supermarkt-Phalaenopsis äusserlich so gar nichts gemein haben, ihre kleinen Blüten aus dem hohen Gras. Am Wegrand wuseln Ameisen über ein grosses Nest, dem ganz offensichtlich ein paar Teile fehlen. Ungehobelte Spaziergänger? Simon Fuchs verneint. «Hier hat sich ein Grünspecht bedient, die Vögel ernähren sich fast ausschliesslich von Ameisen.» Ein Stück weiter erschallen zwischen Vogelgezwitscher und Insektenbrummen in einem temporären Tümpel plötzlich lautstarke Unkenrufe. Auch hier braucht es das Fernglas, um die nur wenige Zentimeter grosse Gelbbauchunke zu entdecken. Ab und an ereignet sich im Auenwald im Zürcher Weinland sogar Spektakuläres. «Als ich noch Ranger war, lief ich am Ufer entlang, als plötzlich eine Rotte Wildschweine aus dem Wald brach», erinnert sich Simon Fuchs. «Ich konnte beobachten, wie alle die Thur durchschwammen; das Kleinste wurde fast von der Strömung abgetrieben!»

*Erik Brühlmann und
Marius Leutenegger*